

Rabenmädchen

Sabrina Fackler

~ 1 ~

Sabrina Fackler

Rabenmädchen

Teising, Oktober 2017

Alle Rechte am Werk liegen beim Autor:

Sabrina Fackler

Cover: Jessica Auer, Veronika Schmidt

*Für meine Schwester Vroni, an die Mo
mich immer wieder erinnert.*

Did you want to see me broken?
Bowed head and lowered eyes?
Shoulders falling down like teardrops

~ 4 ~

Weakened by my soulful cries.

You may shoot me with your words,
Cut me with your eyes,
Kill me with your hatefulness,
But still, like air, I'll rise.

Maya Angelou, aus "Still I rise"

Wolltest du mich gebrochen sehen?
Mit gebeugtem Kopf und gesenktem Blick?
Schultern, die wie Tränen fallen
Geschwächt von meinen gefühlvollen Schreien.

Du kannst mich mit deinen Worten erschießen,
Mit deinen Blicken zerschneiden,
Mit deinem Hass töten,
Und doch werde ich mich, wie Luft, erheben.

Kapitel 1

Als der Morgen anbrach, hatte Mo keine Ahnung, dass dieser Tag einer der gravierendsten Einschnitte in ihrem Leben sein würde.

Wie jeden Tag begann sie damit, Wasser aus dem Brunnen zum Haus zu schleppen. Die Frau an ihrer Seite machte einen halbherzigen Versuch, sie zu einer schnelleren Gangart anzutreiben, aber Mo ignorierte sie einfach – die Zeiten, in denen sie ihrer Mutter gehorcht hatte, waren lang vergangen. Schlimm genug, dass sie deren Gesellschaft ertragen musste ...

Ihre Augen schmerzten von der vergangenen Nacht. Sie hatte sich im Dunkeln heimlich in die Bibliothek des Obersten Rates geschlichen und mehrere Stunden bei flackerndem Kerzenschein gelesen, angespannt auf jedes noch so kleine Geräusch lauschend.

Die Strafe für ein Mädchen oder eine Frau, die während der Nachtruhe ohne Begleitung außerhalb des Hauses erwischt wurde, war bestenfalls Auspeitschen.

Nach den kleineren Arbeiten im Haushalt, bei denen sie helfen musste, machte Mo sich auf den Weg zum Feld. Die wenigen Menschen, die ihr begegneten, machten einen großen Bogen um sie und mieden ihren finsternen Blick nach Möglichkeit.

Bis Keir, Connell und Gawain vorbeikamen. Die drei mussten auf dem Weg zur Wachablösung sein; Mo schob unwillkürlich ihr Kinn nach vorne und verkniff sich ein Grinsen, als Gawain ihrem Blick auswich. Mochte er noch so großkotzig daherreden – er hatte definitiv Angst vor ihr.

Berechtigterweise.

Leider waren Keir und Connell nicht so klug wie ihr Kumpan. Sie wurden langsamer und bewegten sich zur Seite, wodurch Mo gezwungen war, zwischen ihnen hindurch zu gehen.

Keir schlug ihr klatschend auf den Hintern und wich ihrem reflexartigen Hieb hastig aus. „Na, na! Willst du schon wieder an den Pranger, Imogen?“

Mo grinste höhnisch. „Du schaffst es nicht einmal, alleine mit mir fertig zu werden, Schlappschwanz.“

Keirs Miene wurde hart und er machte Anstalten, sich auf sie zu stürzen, aber Gawain hielt ihn zurück. „Lass gut sein, Keir. Wir kommen zu spät.“

Mo lachte, während sie scheinbar gelassen zwischen den Männern hindurch schlenderte. „Wofür? Eure Wache? Die könnt ihr euch doch sparen.“

Connell kam drohend auf sie zu. „Wir haben dich noch jedes Mal aufgehalten, kleine Imogen.“

Sie schenkte ihm ein spöttisches Grinsen, von dem sie wusste, dass es ihn zur Weißglut treiben konnte. „Mich? Ja. Aber Avlia nicht.“

Das saß. Sie wusste, dass Keir und Connell im nächsten Moment gleichzeitig auf sie losgehen

würden; die beiden ballten die Fäuste, Keir schüttelte Gawain ab ...

„He, Keir!“

Die Männer starrten sie drohend an, ehe sie sich widerstrebend zu dem großen Kerl umdrehten, der die Straße heraufmarschiert kam. Er nickte Mo knapp zu, ehe er begann, die drei Männer nach eher pikanteren Details ihrer Gesundheit auszufragen.

Mo erkannte, dass sie diesmal wohl keinen Kampf bekommen würde, und setzte ihren Weg zum Feld fort.

Es war nicht das erste Mal, dass der Doktor scheinbar zufällig genau dann etwas Dringendes mit einem der Männer zu besprechen hatte, wenn dieser gerade dabei war, eine Frau oder ein Mädchen zu drangsalieren oder zu bedrohen. Avlia hatte behauptet, er würde helfen; Mo war sich sicher, dass er irgendeinen Nutzen daraus zog. Sie wusste nicht, welchen, aber kein Mann würde freiwillig einer Frau helfen.

Noch dazu gegen seine Geschlechtsgenossen.

Sie verrichtete ihre Arbeit auf dem Feld wie üblich, wobei sie etwas abseits der anderen Frauen blieb. Plötzlich kam Leben in die Wachen; sie blickten mehrmals Richtung Dorfmitte und bedeuteten den Frauen dann, die Arbeit zu beenden.

Sie wurden zurückbegleitet, ehe die Männer Richtung Dorfplatz rannten. Nur einer, Finn, durchbohrte Mo mit einem gehässigen Blick und

sagte laut: „Sie haben die kleine Wildkatze wieder gefangen.“

Mo fühlte sich, als hätte er sie mehrmals in den Magen geboxt. Nur ihr Stolz rettete sie davor, ihm die Genugtuung einer fassungslosen Miene zu gewähren; sie zuckte gelangweilt mit den Schultern und wartete, bis die Wachen außer Sichtweite waren, ehe sie losrannte.

Als sie die flammend roten Haare erblickte, blieb ihr Herz für einen Augenblick stehen. Aber dann sah sie genauer hin und erkannte, dass die Frau zu klein war, um Avlia zu sein. Und ihre Locken waren noch einen Deut wilder als Avlias ...

*Ihre kleine Schwester? Von der sie so oft erzählt hat?
Aber was ...?*

Eine plötzliche Bewegung zwischen den Häusern auf der anderen Seite lenkte sie ab.

Die Männer tummelten sich am Dorfplatz wie eine Herde Schlachtvieh. Mo behielt sie sicherheits- halber trotzdem im Auge, während sie im Schatten der Häuser zu der kleinen Straße huschte, an der sie die verdächtige Bewegung gesehen hatte. Es war schwer, den Blick von der Frau mit den flammend roten Haaren abzuwenden, die so furchtlos ins verdorbene Herz Glendans marschiert war, aber sobald Mos Verstand wieder zu arbeiten begonnen hatte, war sie schnell auf die einzig logische Schlussfolgerung gekommen: Avlia war zurück. Nie im Leben würde sie ihre kleine Schwester alleine lassen, nicht in Glendan.

Und wenn Avlia zurück war ... Dann gab es tatsächlich eine Chance, Glendan zu entkommen.

Sie schaffte es nicht, ihre Gefühle in Worte zu fassen. Konnte kaum atmen. Sie glitt zwischen zwei Häusern hindurch in eine schmale Seitengasse – und duckte sich mit einem leisen Fauchen: Avlia war nicht alleine gekommen. Sie hatte eine Gruppe mitgebracht, die zu gleichen Teilen aus Frauen und Männern bestand.

Als ob es *davon* nicht schon genug gab in diesem gottverdammten Dorf!

Aber Avlia glaubte ja auch, dass es *nette* Exemplare dieser Spezies gab.

Einer der Kerle machte Anstalten, nach ihr zu greifen; Mo schlug seine Hand weg und glitt ein wenig näher zu Avlia. Die Frau sprühte geradezu vor rastloser Energie; Mo zitterte und kämpfte darum, ihre Emotionen unter Verschluss zu halten. Avlia machte eine beschwichtigende Handbewegung zu dem Kerl und meinte halblaut: „Ist schon gut. Imogen gehört zu uns.“

Mo ließ sich mit keinem Wimpernzucken anmerken, wie sehr sie diesen Namen hasste.

Imogen.

Sie zog eine Augenbraue hoch und fragte ebenso leise: „Was hast du vor?“

Avlia grinste, ein wenig verrückt. „Glendan einnehmen, was sonst?“

Ich wusste es. Ich wusste es!

„Wie kann ich helfen?“

Eine Minute später führte sie einen Teil von Avlias Tross durch Glendans Seitenstraßen und Schleichwege, bis sie sich im Rücken der Versammlung befanden. Bei jedem noch so schmalen Durchgang, der zum Dorfplatz führte, blieb einer oder eine von ihnen stehen; Stück für Stück umzingelten sie damit den Platz.

Samt aller sich dort befindlichen Männer.

Mo konzentrierte sich darauf, vollkommen lautlos zu sein. Ihre nackten Füße verursachten deutlich weniger Geräusche als die Stiefel der anderen, wofür sie dankbar war – das war die Gelegenheit, um die sie seit Jahren kämpfte. Sie würde das hier nicht vermasseln.

Als die letzten beiden Frauen ihre Position bezogen hatten und Mo ein Stück weiter Leute von Avlias Teil der Truppe erkennen konnte, kribbelte ihre Haut vor Aufregung. Sie träumte seit Ewigkeiten von diesem Moment. Davon, sich zu rächen. Zu sehen, wie die Monster endlich in ihre Schranken verwiesen wurden.

Avlias Angebot, ihnen Kämpfen beizubringen, war ein Geschenk des Himmels gewesen. Die Tatsache, dass Avlias Unterweisungen gerade zu Anfang keinen besonderen Erkenntnisgewinn mit sich brachten, hatte sie dann ein wenig gebremst – sie wusste, wo sie hinschlagen musste, um möglichst viel Schmerz auszulösen.

Die Bewohner Glendans konnten *davon* ein Lied singen.

Mo beobachtete, wie Brun und Ciaràn, die einzigen Fehlenden, auch noch auf den Platz kamen. Die Wachen an der Straße hatten sich zweifellos für einige Sekunden unsichtbar gemacht ...

Brun verspottete Avlias Schwester. Sie sah, wie die Frauen links und rechts von ihr sich versteiften, als er sagte: „Wieso lassen wir das Weib eigentlich quatschen? Werfen wir sie ins Verlies, wo sie hingehört, und zeigen ihr, wie wir Frauen behandeln. Bei der anderen hat es auch funktioniert.“

„Ihr habt *was?*“

Selbst auf die Ferne konnte Mo erkennen, wie der Ausdruck in den Augen der Frau sich veränderte.

„Ihr habt Avlia *in ein Verlies* geworfen?“

Brun lachte gehässig. „Ein wenig weichgekocht haben wir sie. Die Peitsche gab ihr dann den...“

„Ihr habt *meine Schwester GESCHLAGEN!?*“

Mo hatte Avlia für stark gehalten. Aber als ihre Schwester jetzt wutentbrannt die Stimme erhob, revidierte sie ihre Meinung. Avlia erschien stark.

Ihre Schwester war es.

Die Erde bebte, als könne sie ihren Zorn spüren. Als würde sie endlich, nach Jahren des Schweigens, die verzweifelten Gebete der Frauen erhören.

Mo taumelte und hielt sich an der Hauswand fest, während Avlia irgendwo seitlich von ihr laut rief: „Lubica!“

Mo glich das Schwanken mit ausgebreiteten Armen aus und hob den Kopf, sobald sie einigermaßen sicher stand, gerade rechtzeitig, um ein kleines Handgemenge zwischen dem Doktor und Connell mitzubekommen. Voller Genugtuung beobachtete sie, wie Ciaràn den bulligen Kerl mit einem ordentlichen Kinnhaken erwischte und zu Boden sandte – und sandte ein inbrünstiges Gebet nach oben, dass das möglichst lange und möglichst viel schmerzen würde.

Dann fiel ihr Blick auf Avlias Schwester und sie erkannte, warum Ciaràn mit Connell kämpfte: Keir hatte die Frau gepackt und drehte ihr den Arm auf den Rücken. Noch bevor sie diesen Anblick verarbeiten konnte, loderte der Mann lichterloh auf. Mo schnappte nach Luft und starrte mit weit aufgerissenen Augen die menschliche Fackel an. Keir schrie gellend; in Sekundenschnelle breitete sich Chaos auf dem Platz aus.

Ein winziger Teil von Mo genoss den Anblick. Da waren sie nun, die allmächtigen Herrscher Glendans. Rannten kopflos und aufgescheucht durcheinander wie das Vieh, das Avlia am Tag ihrer Flucht durch die Straßen gesandt hatte.

Der größte Teil jedoch war geschockt – so hatte sie sich ihre Rache nicht vorgestellt. Obwohl sie selbst sich in sicherer Entfernung befand, empfand Mo Furcht vor dieser unnatürlichen Macht, der Gewalt und Grausamkeit der Bestrafung.

Das hat er nicht verdient.

Der Gedanke tauchte urplötzlich in ihrem Bewusstsein auf, völlig ohne Vorwarnung, und mit einer Gewissheit, die sie kalt erwischte. Hatte sie sich nicht immer gewünscht, dass die Monster zumindest einen Teil des Schmerzes, der Angst und des Grauens zurückgezahlt bekämen?

Aber nicht so.

Bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, wurden die Flammen niedriger und erstarben. Verwirrt starrte Mo auf den verrußten, versengten Keir, dessen Gestank über den ganzen Dorfplatz bis zu ihr hin waberte, und ließ ihren Blick dann suchend umher wandern: Einige der Männer begannen bereits, sich wieder zu fassen, aber bevor das Blatt sich wenden konnte, erhob Avlias Schwester – Lubica – die Stimme: „Gebt auf. Ihr seid umzingelt – wenn ihr euch ohne Widerstand ergebt, bleibt euch ein solches Schicksal erspart.“

Sie nickte ungerührt zu dem Bündel Elend, das im getrockneten Schlamm zu ihren Füßen lag.

Mo erkannte ihr Stichwort. Mit einem fragenden Blick zu den Frauen rechts und links von ihr trat sie aus den Schatten. Ringsum traten auch die anderen es ihr gleich; gemeinsam blockierten sie jeden einzelnen Zugang zum Platz.

Jeden Ausgang.

Diese Erkenntnis dämmerte den Männern mit unterschiedlicher Geschwindigkeit. Mo beobachtete ihre Lieblingskandidaten, darunter Keir und Connell, und genoss die kostbaren Momente aus

vollen Zügen. *Das ist schon eher nach meinem Geschmack.* Die Sache ging vollkommen glatt über die Bühne. Fast schon zu glatt. Die Männer waren zu geschockt, um sich ernsthaft zu wehren, und hätten es nach der eindrucksvollen Demonstration von zuvor wohl auch nicht gewagt. Mo sah, wie Jasmynes Augen blitzten, als Brun erschrocken vor Avlia zurückwich, und dass Seonas Gang plötzlich schwungvoll und federnd war – sie schien eine ganz andere Frau zu werden, während sie mithalf, die Männer zu einem kleinen Kreis zusammenzudrängen.

Als Lubica dann verkündete, was mit ihnen passieren würde, sang Mos Herz. Der kleine, rachdurstige Teil begehrte voller Empörung auf – Gefängnis? *Gefängnis?* Das sollte die Strafe für all die Grausamkeiten sein? Der Preis für ihr Blut, ihre Schmerzen?

Mo biss die Zähne zusammen. *Hauptsache, ich muss keinen von denen je wieder sehen. Egal, wie viel sie leiden – oder eben nicht -, das macht ohnehin nichts ungeschehen.*

Sie warf einen misstrauischen Blick auf Connell, der sich unauffällig an den Rand der Gruppe schob. Was hatte er vor? Alarmiert suchte sie die Stelle ab, auf die er zuhielt. Und sog scharf die Luft ein, als sie ein Mädchen zwischen den Wachen entdeckte. Sie kannte die Kleine nicht, also musste sie Teil von Avlias – oder Lubicas? – Tross sein. Aber was zum

Teufel suchte ein vielleicht fünfzehnjähriges Mädchen auf solch einem Unternehmen?

Sie öffnete den Mund, um die Kleine oder die Umstehenden zu warnen, aber im selben Moment machte Connell eine blitzschnelle Bewegung und riss das Mädchen an sich. Die Wachen links und rechts von ihr schlossen sofort die Lücke, machten jedoch keine Anstalten, dem Kind zu helfen – Gott sei Dank, denn Mo kannte Connell gut genug um zu wissen, dass er nicht bluffte.

Der Drecksack lachte gehässig und drückte die Kleine fester an sich. Wut loderte in Mo auf – sie wusste nur zu gut, wie sich das anfühlte. Der Gestank nach ungewaschenem Mann und Gewalt, das Gefühl von lähmender, entsetzlicher Hilflosigkeit. Sie knirschte mit den Zähnen und trat von einem Fuß auf den anderen, wagte es aber nicht, ihren Platz zu verlassen. Ein Dutzend verschiedener Möglichkeiten schoss ihr durch den Kopf, eine waghalsiger als die andere; sie setzte gerade dazu an, die sicherste davon in die Tat umzusetzen, als die Kleine den Kopf hob und ihren Blick direkt erwiderte.

Statt Angst oder Entsetzen stand jedoch nur Ruhe in den Augen des Mädchens. Ruhe und fast so etwas wie Belustigung, die noch deutlicher hervortrat, als Connell schadenfroh meinte: „Ich glaube, ihr werdet diesen ganzen Unsinn jetzt schön bleiben lassen und von hier verschwinden. Andernfalls wird diese Kleine hier ihre Mami nie wieder sehen!“

Die Kleine zwinkerte Mo zu, verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln und meinte gelassen: „Wie ich schon sagte – nicht unbedingt der Intelligenteste.“

Bevor Connell eine Erwiderung einfallen konnte, glitt das Mädchen scheinbar mühelos aus seinem groben Griff. Anstatt sich aber schleunigst in Sicherheit zu bringen, wirbelte sie herum und schlug zu.

Connell riss die Augen auf, wankte und ging zu Boden.

Sein belämmertes Gesichtsausdruck war Balsam für Mos Seele. Das Mädchen lächelte jetzt richtig – wahrscheinlich über die zahlreichen offenen Mäuler, die sie begafften. Und wieder überraschte sie Mo, indem sie sich mit einer fließenden Bewegung hinkniete und Connell ins Ohr flüsterte: „Das war für Noemi.“

Mo erstarrte. Keine der anderen Frauen aus dem Dorf war nahe genug, um die Worte gehört zu haben; die restlichen Wachen waren alle aus Avlias Tross. Offensichtlich hatte niemand die Bedeutung dieser Worte verstanden.

Niemand außer ihr.

Kapitel 2

Mo saß wie auf glühenden Kohlen, bis die Männer gefesselt in eine der Scheunen gesperrt worden waren. Lubica rief die Frauen und Kinder zusammen und bat sie alle um Mithilfe; gemeinsam erstellten sie eine Liste, wer nach unten vor Gericht musste und wer mit einer leichten oder sogar ohne Strafe davonkommen sollte.

Dass der Doktor freigesprochen wurde, war klar. Niemandem war eingefallen, ihn zu den anderen Männern zu sperren. Mo versteifte sich, als die Frau, die sie vor Jahren Mutter genannt hatte, eine Bemerkung darüber fallen ließ, und öffnete bereits den Mund, aber Avlia kam ihr zuvor: Sie verschränkte ihre Finger mit Ciaràns und schenkte der Frau ein strahlendes Lächeln. „Hat er dir jemals Schaden zugefügt?“

Darauf hatte sie keine Antwort. Avlias Lächeln wurde echt; sie stellte sich auf die Zehenspitzen und drückte Ciaràn einen Kuss auf die Wange. „In diesem Fall behalte ich den Miesepeter hier für mich.“

Sie ließ seine Hand den restlichen Tag über nicht mehr los.

Ein wenig überraschender war es für Mo, dass Jasmine ihren Besitzer, Gawain, mit Zähnen und Klauen verteidigte. Nein, wenn sie ehrlich war – es schockierte sie. Jas war ihr immer als eine der ver-

nünftigeren, klugen Frauen erschienen ... Aber offensichtlich hatte sie sich da geirrt. Nun, zumindest machte sie keinerlei Anstalten, auch nur einen Finger zur Verteidigung ihres Vaters zu krümmen – stattdessen meinte sie nur: „Je länger er weggesperrt ist, desto besser.“

Das kleine Mädchen, wurde Mo von einer Frau aus Avlias Tross aufgeklärt, hieß Al. Und war die Kampflehrerin aller Heilerinnen und Heiler des Gebirges.

Interessant ...

Zu Mos Fragen gesellte sich während der Unterhaltung noch eine weitere. Ein Plan, der sich immer stärker festsetzte, während sie ungeduldig wartete, bis endlich auch die letzten Leute untergebracht waren – die meisten aus Avlias Tross wurden von den Frauen in ihre Häuser eingeladen, als Dank für die Hilfe, und der Rest schlug seine Zelte vor dem Dorf auf. Mo meldete sich freiwillig dafür, die Fesseln ein letztes Mal zu kontrollieren; sie würde alles dafür geben, um die Männer sicher außer Gefecht gesetzt zu wissen.

Unzählige Augenpaare starrten sie an, als sie durch die Scheune wanderte und jeden einzelnen Knoten aufs Sorgfältigste prüfte. Der Drang, zumindest ein paar von ihnen ein wenig zu triezen – die, die sie die vergangenen Jahre über am schlimmsten gequält hatten, war nahezu übermäßig stark, aber Mo beherrschte sich. Sie musste an Al denken, die offensichtlich wusste, was Noemi pas-

siert war und dennoch nicht mehr zugeschlagen hatte, als Connell am Boden lag. *Wenn ich jetzt zuschlage, bin ich keinen Deut besser als sie.*

Der Gedanke half ihr, nicht zu reagieren, als Keir spöttisch grinste und sagte: „Damit kommt ihr nicht durch.“ Sie zuckte zusammen, als seine heisere Stimme plötzlich dicht neben ihrem Ohr erklang, und musste sich beherrschen, um nicht zurückzuspringen.

Er lachte dunkel, ein Lachen, das Mo oft genug gehört hatte. Ihr Magen zog sich zusammen.

„Freu dich nur über deine Freiheit, kleine Imogen. Sie wird nicht ewig dauern.“

Mo kontrollierte scheinbar gleichgültig seine Fesseln und bemühte sich, das Zittern ihrer Finger zu verbergen. „Wir werden sehen.“

Es gab so vieles, das sie ihm gerne an den Kopf geworfen hätte. So viele Beschimpfungen, Flüche, Beleidigungen ... Sie hätte ihm gerne wehgetan, aber nichts, das sie tat, konnte es mit den Schmerzen und der Demütigung aufnehmen, die er ihr beschert hatte.

Also ließ sie es bleiben. Er hätte ihr Versagen in einen Triumph für sich verwandelt, und das war das Letzte, das sie wollte.

„Er hat Recht“, grollte eine weitere Stimme von weiter hinten hervor. Diesmal zuckte Mo nicht zusammen; sie ging weiter zu Brun und kniete sich nieder, bemüht, die boshafte Worte auszublenden.

„Ihr wisst nichts davon, wie es in der Welt zugeht. Manche haben das schon kapiert – Bruns Kleine etwa. Sie hatte die Wahl und hat ihre Freiheit schon weggeworfen, als sie sie noch nicht richtig in den Händen hatte. Selbst das widerspenstige Biest, die Feuerbraut – egal, wie mächtig sie ist, wenn der Doktor pfeift, dann springt sie.“

Keir lachte. „Richtig. Frauen sind einfach so – ihr könnt uns verteufeln, soviel ihr wollt, aber allein ist euch das Bett zu groß.“

Er machte ein anzügliches Geräusch, das Mo erstarren ließ, und lachte erneut. „Nicht wahr, Imogen? Gib zu, du hast es genossen, wenn ...“

Er beschrieb ausführlich, was er mit ihr getrieben hatte. Jedes einzelne Mal. Seine Kumpel fielen mit ein; gegenseitig erinnerten sie sich an jede einzelne Sekunde und ließen die ganze Scheune daran teilhaben.

Mo hatte gedacht, sie ausblenden zu können. Sie klammerte sich an das Wissen, dass die Männer nur versuchten, sich an ihr zu rächen für ihre Gefangenschaft, dass es ihr egal war, was die Insassen der Scheune von ihr dachten, und dass sie es andersherum betrachten musste – jedes dieser Ereignisse war eine Hürde gewesen, eine Prüfung, die sie zwar nicht gewollt, aber dennoch bestanden hatte. Nicht sie hatte diese Kämpfe verloren. Sie hatte ihnen nie gegeben, was sie wollten. Hatte sich geweigert, an der Schmach oder den Schmerzen zu zerschellen,

hatte sich aus purem Trotz ans Leben geklammert. Hatte nie aufgegeben.

Aber jeder boshafte Satz bohrte sich wie ein vergifteter Stachel in ihr Herz. Brachte es zum Bluten – und zum Vereisen. Als sie endlich, *endlich* die letzte Fessel kontrolliert hatte und auf das Tor zusteuerte, riefen die Männer ihr anzügliche Kommentare hinterher und sie fühlte sich so elend wie ... schon sehr, sehr lange nicht mehr. Die Freude über ihre Freiheit, die sie noch vor wenigen Stunden so überglücklich gemacht hatte, war nur noch ein vager, formloser Schatten.

Ich gebe nicht auf. Nie.

Mo umklammerte das Scheunentor und kämpfte mit sich. Rang mit den hasserfüllten, hämischen, boshaften Worten, die sie aussprechen wollte ...

Sie atmete tief durch und drehte sich um, betrachtete die zahlreichen Gesichter mit gleichgültiger Miene und tat das Beste, das sie tun konnte: Sie lächelte mitleidig. „Merkt ihr eigentlich, welch ein Armutszeugnis ihr euch gerade ausstellt?“

Ihre Antwort ließ die Kerle für einen Moment verstummen.

„Ihr redet und redet, um eure Angst zu verbergen. Angst vor einem *Gericht*. Meine Güte, sie werden euch schon nicht so weh tun. Kein Grund zum Heulen.“

Sie nickte Keir zu. „Vielleicht gibt es sogar einen Arzt, der dein Knie wieder richtig einrenken kann. Dann musst du nicht mehr bei jedem Wetterum-

schwung jammern als würde dir der Himmel auf den Kopf fallen.“ Sie tätschelte Brun, der direkt neben dem Tor saß, den Kopf und lachte, als er entsetzt zurückzuckte. „Ach, wie niedlich. Ist euch eigentlich klar, wie offensichtlich eure Gefühle sind? Wie offensichtlich es ist, dass ihr Angst vor mir habt?“ Sie lachte erneut und schenkte Keir ein vertrauliches Lächeln. „Vielleicht kommt eines Tages jemand, der mein Bett teilen will. Allerdings braucht dieser Kerl dann mindestens sechs Arme, wie ihr ja erfolgreich festgestellt habt.“

Mo zwinkerte ihm zu, drehte sich um und ging. Diesmal riefen sie ihr nichts nach.

Ihr Triumph schmeckte nicht annähernd so gut wie gehofft. Sie wanderte durch die dunklen Straßen des Dorfes und wurde bei jedem Blick von Erinnerungen heimgesucht.

Keine schönen Erinnerungen.

Innerlich zitternd wandte sie sich ab und klopfte an die Tür von Bruns Haus, das nun wohl Ròs gehören würde.

Ròs öffnete. Sie blinzelte überrascht, winkte Mo jedoch herein; Mo schüttelte den Kopf und meinte knapp: „Ich wollte mit Al sprechen. Ist sie hier?“

Ròs verneinte bedauernd. „Sie musste weiter, zu einem Notfall. Aber auf dem Rückweg kommt sie vielleicht wieder hier vorbei – in zwei, drei Wochen.“

Zwei oder drei Wochen.

Mo spürte, wie ihr letzter Hoffnungsfunke verlosch.

„Oh“, sagte sie tonlos.

Avlias Schwester erschien hinter Ròs. „Was ist los?“

Ròs wandte sich halb um. „Imogen wollte mit Al sprechen.“

Lubica sah sie an und Mo stellte fest, dass sie zwei unterschiedliche Augen hatte – eines hellbraun, eines dunkel. Ein wenig verwirrend ...

Plötzlich erinnerte sie sich daran, wie sie auf ihre Idee gekommen war. „Wo finde ich Al?“

Wenn sie alle Heilerinnen des Gebirges trainierte, wusste Lubica vielleicht, wo sie jetzt war.

Bedauernd schüttelte Lubica den Kopf. „Sie sagt selten, wo sie hingehet. Aber wenn du nicht warten willst ...“

Sie zögerte kurz und meinte dann: „Komm rein.“

Das war keine Bitte, und etwas in ihrer Stimme veranlasste Mo, den Widerspruch hinunterzuschlucken, der ihr bereits auf der Zunge lag.

„Was ich dir jetzt sage, bleibt unter uns.“

Lubica hatte sie in Ròs Kräuterkammer gebracht und musterte sie eindringlich. Hätte sie Mo besser gekannt, hätte sie gewusst, dass diese Aufforderung unnötig war – Mo redete ohnehin mit niemandem.

„Ich weiß nicht, wo Al gerade ist, aber ich weiß, wohin sie zurückkehren wird. Wenn du so dringend mit ihr reden willst und dich nicht darauf ver-

lassen kannst, dass sie hier wieder vorbeikommt, wäre eine Alternative, zu ihr nach Hause zu reisen.“

Mo starrte Lubica an und versuchte krampfhaft, die Hoffnung zu unterdrücken, die bei ihren Worten aufloderte.

„Allerdings ist der Weg ... beschwerlich, um es vorsichtig zu formulieren. Sie lebt hoch oben im Norden, im wildesten, unwegigsten und abgelegensten Teil des Gebirges. Du wirst Wochen, wenn nicht Monate brauchen, um dorthin zu gelangen - vorausgesetzt, du findest es überhaupt.“

Mo überlegte nicht lange. Wenn die Wahl zwischen einem Leben in Glendan, bei dem sie Tag für Tag an alles erinnert wurde, und der Möglichkeit, ebendem zu entfliehen, bestand ...

„Wie komme ich dorthin?“

Kapitel 3

Mo fühlte sich merkwürdig ruhig, fast wie betäubt – die Tatsache, dass sie wirklich und wahrhaftig frei war, konnte ihr Gehirn einfach nicht fassen. Es war schlicht und ergreifend zu viel. Die Bedeutung war zu groß, zu allumfassend, zu bedeutsam. Also hielt Mo sich an ihr bewährtes Schema: Einen Schritt nach dem anderen. Sie packte ihre wenigen Habseligkeiten in einen Beutel – ihrer Rachsucht zumindest diese kleine Geste erlaubend, nahm sie das beste Stück Leder, das sie in Keirs Gerberei finden konnte, schlug es sorgsam zusammen und packte es zusammen mit etwas Werkzeug zur Bearbeitung unter den Proviant. Dann brach sie ohne Zögern in Alisters Haus ein, marschierte in seine Bibliothek, die sie so oft putzen hatte müssen, und suchte sich mehrere Karten heraus, die ungefähr ihrer Richtung entsprechen mussten. Im schwachen Licht der Petroleumlampe schlichen sich leise Erinnerungen unbemerkt in ihr Bewusstsein: Wie viele Stunden hatte sie nachts hier verbracht, heimlich in den verbotenen Büchern lesend? Stur auf ihrem Plan beharrend – dass sie eines Tages, auf welche Art auch immer, aus Glendan fliehen würde? Mit einem Anflug von Wehmut strich sie zart über die alten Buchrücken und nahm stumm Abschied von ihren Freunden. Denn das waren sie – Freunde und Begleiter, die sie Nacht für Nacht in Welten voller

Wunder entführten. Welten, in denen Frauen kämpfen durften und lernen und reden, was sie wollten.

Je älter sie wurde, desto mehr Schwierigkeiten und Probleme waren ihr bewusst geworden. Sie hatte ihr Bestes gegeben, um jedes einzelne von ihnen so heftig zu bekämpfen wie sie es gerne mit ihren fleischlichen Gegnern getan hätte ... Mit dem Ergebnis, dass sie sich nun durchaus als gerüstet sah für das Abenteuer, das ihr bevorstand.

Ohne es zu wollen zog Mo eines der Bücher aus dem Regal. Es war alt, mit dunklem Einband und zahlreichen geglätteten Eselsohren – Mo konnte beim besten Willen nicht sagen, wie oft sie dieses besondere Buch über die vergangenen Jahre gelesen hatte. Nachdenklich wog sie es in der Hand ... und steckte es schließlich ebenfalls in ihren Beutel.

Mit einem letzten Blick zurück auf die Bibliothek schloss sie leise die Tür hinter sich.

Als sie die dunklen Straßen der Stadt durchwanderte, fielen auch andere Erinnerungen über sie her, und ausnahmsweise verdrängte sie sie nicht. Sie hieß sie spöttisch willkommen – sollten sie nur kommen. Sie waren Vergangenheit.

Vorbei.

Langsam wurde ihr bewusst, dass das tatsächlich die Wahrheit war. Ihre Mundwinkel wanderten langsam nach oben, während ihr Blick das mächtige Tor fixierte, das so hoch über dem Dorf aufragte. Sie hielt ihre Schritte mühsam gleichmäßig, widerstand

nur mit Mühe dem Drang, nach den Wachen Ausschau zu halten. Sich in den Schatten zu verstecken.

Nie wieder, schwor sie sich. Nie wieder.

Avlia und Lubica hatten verkündet, dass das Tor lange genug geschlossen gewesen war. Die Ankündigung war mit verhaltenem Jubel aufgenommen worden – gerade die Kinder brannten geradezu darauf, die riesige Welt außerhalb des Dorfes zu erkunden.

Mo würde diesen Anblick nicht abwarten. Keine Macht der Welt würde sie dazu bringen, auch nur eine Nacht mehr in diesem verfluchten Ort zuzubringen.

Sie marschierte hoch erhobenen Hauptes durch das Tor, spürte den Schauer, der ihr über den Rücken lief ...

Und dann war sie draußen.

Niemand hielt sie auf.

Niemand brüllte sie an oder zerrte sie zurück.

Fassungslosigkeit und Freude rangen in ihrem Inneren miteinander, beide so heftig und überwältigend, dass sie beinahe anhalten musste.

Beinahe.

Ihr war klar, dass es bescheuert war, im Dunkeln aufzubrechen. Sie konnte kaum die Hand vor Augen sehen. Also schlug sie ihr Lager unter der großen Eiche auf, die am Rand des Waldes stand und die sie aus der Ferne so oft bewundert hatte – weniger als eine Meile von Glendan entfernt, aber ...

In Freiheit.

Endlich.

Mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen fiel sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Mos Weg war nicht unbedingt direkt. Sie hatte von Lubica eine Reihe schwer lesbarer (und nahezu unmöglich auszuprechender) Ortsnamen bekommen, denen sie folgen sollte. Um mit viel Glück am Ende die Burg, die als Kriegerschmiede bekannt war, zu finden. Mo erinnerte sich vage daran, dass Avlia etwas über den Rest des Gebirges erzählt hatte – davon, dass der Großteil der Bevölkerung eigentlich mit Gälisch aufwuchs, Englisch aber von klein auf als zweite Sprache lernte, für den Fall, dass er oder sie später nach unten gehen wollte. Daher war es auf den zweiten Blick nicht sehr überraschend, dass sie Mühe hatte, diese Namen auch nur zu lesen ... Was ihren Weg nicht unbedingt einfacher machte, aber sie hatte sich schon lange daran gewöhnt, dass das Schicksal „einfach“ für unter ihrer Würde befand. Als sie in der Morgendämmerung aufwachte, brauchte sie einen Moment, um sich zu erinnern. Dann kam ihr Gedächtnis zurück und sie sprang auf die Füße, packte ihren Beutel, der ihr als Kopfkissen gedient hatte, zog sich den alten Umhang enger um die Schultern und stapfte los. Für den Anfang folgte sie erst einmal dem Trampelpfad, den Avlias Tross durch den Wald gebildet hatte; sie lief, so schnell sie konnte und nahm sich nicht die Zeit, die Bäume zu bewundern

– diese Gegend hatte sie bereits gesehen, als sie ausnahmsweise mal mit zum Beerensammeln mitdurfte. Stattdessen hielt sie den Blick nach vorne gerichtet und bezwang nur mit Mühe den Drang, in vollem Tempo loszupreschen.

Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal einfach gerannt war.

Gegen Mittag stieß sie auf den Lagerplatz des Trosses. Sie ging herum und studierte die Zeichen – das niedergetretene Gras hatte sich längst wieder aufgerichtet, aber wenn sie genau hinsah, konnte sie zertretene Ästchen und anderes entdecken, das ihr die Anwesenheit anderer Menschen verriet.

Sie hatte nicht vor, auf ihrer Reise möglicherweise jemand anderem in die Hände zu fallen. Glendan war nicht der einzige Ort gewesen, an dem sich üble Menschen aufgehalten hatten – und es noch taten.

Sie aß gerade genug, um nicht allzu hungrig zu sein. Wenn sie es richtig einteilte, würde ihr Proviand etwa fünf Tage reichen; danach musste sie selbst über die Runden kommen. Eines der Probleme, die sie vor vielen Jahren schon entdeckt hatte ...

Sie begann, ihrer Umgebung größere Aufmerksamkeit zu schenken. Einige der Bücher in der Bibliothek hatten sich mit Pflanzenlehre und -bestimmung beschäftigt, und bei den meisten Pflanzenbeschreibungen stand auch dabei, ob besagte Pflanze essbar war oder nicht. Sie hatte in mühsamer Kleinarbeit eine Liste derer angefertigt,

die ihr nützlich erschienen – auf Papier, das sie heimlich beim Putzen mitgehen hatte lassen, und mit winzigen Bleistiftstummeln, die ihr wertvollstes Besitztum bildeten. Kurz nachdem sie die anstrengende Arbeit voller Triumph beendet hatte, hatte Alistair sie dabei erwischt, wie sie sich die zerfledderten, kaum noch lesbaren Zettel wieder einmal durchlas, und sie ihr abgenommen. Sie hatte zugesehen, wie das Ergebnis wochenlanger Arbeit und schlafloser Nächte im Feuer zu Asche verbrannte, und nichts dagegen tun können. Nichts.

In der darauffolgenden Nacht begann sie von Neuem.

Mittlerweile brauchte Mo die Listen nicht mehr. Die Bilder und Beschreibungen hatten sich vor ihrem inneren Auge eingebrannt; als sie auf einen Strauch voll roter Beeren stieß, wurde sie langsamer, starrte die Blätter an ... und beschleunigte wieder.

An diesem Tag fand sie keine einzige der Pflanzen, die sie sich eingeprägt hatte. Dennoch konnte weder der leise Hunger noch die Kälte das Feuer dimmen, das in ihrem Inneren brannte: Sie war frei.

Und sie würde alles dafür geben, dass das so blieb.

Die Dämmerung überraschte sie ein wenig. Sie war zu sehr damit beschäftigt, fasziniert die länger werdenden Schatten der Bäume zu beobachten und dem hellen Konzert aus Vogelstimmen zu lauschen;

als ihr irgendwann einfiel, dass sie sich ja noch ein Nachtlager suchen musste, zuckte kurz Panik auf.

Mo strengte ihre Augen an und schlug sich an einer besonders dichten Stelle ins Unterholz, bis sie einen Platz fand, der ihr als Nachtlager geeignet erschien. Zu einer kleinen Kugel zusammengerollt, den Umhang fest um sich geschlungen, starrte sie mit weit geöffneten Augen ins Dunkle und lauschte den ungewohnten Geräuschen. Letzte Nacht war sie zu müde gewesen, zu ausgelaugt, um das wahrzunehmen, aber obwohl sie den ganzen Tag gewandert war und ihre untrainierten Muskeln davon schmerzhaft Kunde lieferten, war ihr Geist hellwach. Sie überlegte, wo sie jetzt stand – im übertragenen Sinne. Ihr Ziel war ein mysteriöser Ort irgendwo in den Bergen, in einem abgelegenen und ungastlichen Ort, wenn sie Lubica Glauben schenkte ... Was bedeutete, dass dort höchstwahrscheinlich nicht allzu viele Menschen lebten.

Mo lächelte. *Perfekt.*

Sie würde Lubicas Liste folgen und die Karten zu Rat ziehen, sobald sie diesen Weg verlassen musste. Laut Lubica würde das erst in einigen Tagen der Fall sein ...

Eine Eule schuhute leise und Mo spürte, wie ihre Gedanken langsamer wurden. Sie brauchte irgendwann wieder Proviant ...

Die Geräusche des Waldes hatten etwas Beruhigendes. Es waren keine menschlichen Laute –

nichts, das sie bedrohen würde. *Niemand*, der sie bedrohen konnte.

Mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen schlief Mo ein.